

Der Weg geht weiter ...

Erwin Kräutler, Bischof vom Xingu

Eine beeindruckende Landschaft, ergreifend. Tausendjähriger Urwald! Der Wald, wie Gott ihn schuf. Wunderbar! Dunkelgrün. Er scheint endlos, undurchdringlich. Vor uns ragt hoch ein Jatobábaum auf, und weiter vorne eine stark verästelte Tamburi mit dickem Stamm. Neben diesen Baumriesen eine bescheidene Bacabapalme. Am rechten Straßenrand der König des Waldes, der majestätische Paranusbaum. Eine Straße durchschneidet den Urwald. Sie ist neu, noch ohne vom tropischen Regen ausgehöhlte Rinnen. Sanft steigt sie den Hang hinan und öffnet sich dann in leichten Kurven steil in die Tiefen eines dunklen Tals.

Ein Schwarm Arara in der Jabotábaumkrone begrüßt uns bei unserer Ankunft mit großem Geschrei und Flügelschlag. Ist es wirklich eine Begrüßung? Oder ist das Gekreisch der für ihr prächtiges blaurotes Gefieder so berühmten Vögel Ausdruck ihres Zorns über die Anwesenheit von Menschen in ihrer grünen Welt? Sie misstrauen den Menschen. Menschen verwüsten! Menschen zerstören! Menschen legen Brände! Menschen machen alles dem Erdboden gleich! Menschen töten! Die Arara verfluchen diese niederträchtigen Menschen: „Verschwindet, gewissenlose Mörder!“ „Verschwindet, skrupellose Verschwender!“ „Verschwindet, unersättliche Ausbeuter!“ Die Bäume fallen, der Urwald stirbt, wird zur Steppe!

Der durchdringende, schrille Lärm der Motorsäge zeigt düster das Ende des Paradieses an. Wie eine aufheulende Sirene, die vor einer Katastrophe warnt. Rette sich, wer sich retten kann! Fliegt weg! Flüchtet! Wo werden die Arara ihre Nester bauen, wie werden sie ihre Jungen füttern? Auf eingeebten Hügeln oder mitten im Brachiaria-Weidegras¹? Arme Arara! Tausende ihrer Artgenossen sind bereits verschwunden! Die dort im Jatobábaum überleben noch. Mit klagendem Gekreisch entfliehen sie in eine ferne dicht belaubte Baumkrone. Wie lange wird es noch dicht belaubte Baumkronen geben? Wie lange noch Arara?

Auf der Anhöhe steht im Schatten der großen Bäume mitten auf der Straße, zart umspielt von einigen Sonnenstrahlen, ein weißes Kreuz! Umgeben von einem kleinen Beet mit einigen Setzlingen, die vor kurzem gepflanzt wurden. Eine Frau erklärt, dass die Pflanzen jetzt in der Regenzeit schnell wachsen und schon bald das Beet in einen Garten verwandeln. Auf dem Querbalken des weißen Kreuzes ist die Inschrift „Dorothy Mae Stang“ zu lesen und auf dem Längsbalken über dem Namen ein Sternchen mit dem Datum 07/06/31, darunter ein kleines Kreuz und wieder ein Datum: 12/02/05. Hier also geschah das grausame Verbrechen! Mich schaudert, es überläuft mich kalt. Dies ist die Stelle, an der Schwester Dorothy ermordet wurde. Ich betrachte das Kreuz. Weiß, schlicht, zu Herzen gehend. Die grüne Welt um mich herum ist in Schweigen versunken. Das Schweigen der Bäume ist so geheimnisvoll. Fest sind sie im Boden verankert, in den sie ihre Wurzeln geschlagen haben. Dann und wann wiegt sie der Wind. Ihre Kronen erbeben, die Äste ächzen. die Zweige und Blätter rauschen. Das Schweigen der Bäume ist aber nicht stumm. Bäume sprechen zum Herzen, berühren die Seele, umfassen unser Sein. Hier ganz besonders! Was

¹ In Amazonien muss Weidegras gesät werden. Nachdem Flora und Fauna völlig zerstört sind, wird auf den abgebrannten Flächen Brachiaria-decumbens ausgesät. Diese sehr widerstandsfähige Grasart ist wie Unkraut, das alle anderen Kulturen erstickt.

soll ich sagen? Es ist wohl besser, ich sage nichts und lasse mich von diesem Schweigen anstecken. Jedes gesprochene Wort scheint mir in diesem Augenblick eine Entweihung. Ich habe das Gefühl, auf heiligen Boden zu stehen. Ja, so ist es! Heilige, geweihte Erde! Erde, die vom Blut einer unschuldigen Schwester gefärbt ist, Erde, die das Blut dieser Schwester trank, die ihr Leben hingab, „bis zur Vollendung“ (Joh 13,1), Von dieser Erde dringt der Schrei des Blutes nach Gerechtigkeit an Gottes Ohr (vgl. Gen 4,10). Es ist kein Schrei der Rache, sondern ein Schrei nach barmherziger Gerechtigkeit, die sich den Armen, den Ausgegrenzten zuwendet, jenen, die keine Stimme haben.

Der Jabotábaum, die Tamburi, die Bacabapalme, der Paranusbaum, aber auch alle kleineren und ganz kleinen Bäume, die Sträucher und Schlingpflanzen, alle waren sie an jenem verhängnisvollen Samstag da und wurden stumme Zeugen des grausamen Mordes an der Schwester. Die Schüsse hallten in endlosem Echo in den Tiefen des Urwalds wider, während sie mörderisch den Leib der Schwester durchbohrten. Mit einem Mal vollkommene Stille! „Es ist vollbracht“ (Joh 19,30). Diese Stille ist jedoch keine friedliche Ruhe. Selbst die Blätter säuseln nicht mehr im Wind! Es ist Totenstille inmitten des Urwaldes! Stille, die Menschen anklagt. Auf der Erde Amazoniens vergossenes Blut fleht einmal mehr zu Gott. Wie lange noch, mein Gott! Erbarme dich unser! Erbarme dich unser! Gib uns Frieden!

Am Straßenrand, wenige Meter vom Kreuz entfernt, steht ein Tisch, bedeckt mit einem bestickten Tuch, darauf zwei Leuchter mit weißen Kerzen. Der Tisch gehört Vicente, der etwa dreihundert Meter entfernt wohnt. In seinem Haus verbrachte Dorothy ihre letzte Nacht. Ich sah mir die Unterkunft an, in der sie sich in den letzten Stunden ihres Lebens aufhielt. Armselig! Die Armut des Stalls von Bethlehem, die Armut des „Menschensohns“ der „keinen Ort hat, wo er sein Haupt hinlegen kann“ (Mt 8,20). Die einsame Not im Garten von Getsemani, die Verlassenheit am Kalvarienberg. Jemand erzählt mir, dass die Mörder den Plan hegten, in der Nacht die schlafende Schwester umzubringen. Sie schlichen um das Haus, spähten durch die Spalten zwischen Lehm und Holz, wichen aber plötzlich zurück. Ein Kind begann zu weinen.

Die Nacht verstreicht. Wieder verjagt die Sonne die Dunkelheit. Die zarte Morgenröte taucht die Welt in Farben. Die feuchte Kälte des Waldes schwindet, der Morgennebel löst sich auf.

Gegen sieben Uhr verlässt Schwester Dorothy die armselige Hütte. Sie kommt aber nicht weit. Cícero sieht sie alleine gehen. Er tritt aus seiner Baracke und folgt der Schwester. Plötzlich tauchen auf der Anhöhe zwei Männer auf, Landarbeiter des Großgrundbesitzers Tato. Sie werden Fogoió und Eduardo gerufen. Die Schwester grüßt sie. Es kommt zu einem kurzen Gespräch. Dorothy sagt, sie wisse sehr wohl, dass die beiden im Grunde nur „Auftragssoldaten“ der Fazendeiros seien. Dennoch weist sie darauf hin, dass die Aussaat von Weidegras in dieser Gegend ein Verbrechen an der Umwelt ist.

„Sind Sie bewaffnet?“ fragte plötzlich Eduardo. „Ich? Bewaffnet?“ reagiert Dorothy verblüfft. Sie holt ihre Bibel aus der Umhängetasche und hält sie den beiden hin: „Das ist meine Waffe! Hört, was im Evangelium geschrieben steht: ‚Selig die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich. Selig die Sanftmütigen; denn sie werden das Land erben. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit;

denn sie werden satt werden' (Mt 5,3.4.6.). Das sind ihre letzten Worte. „Schluss mit dem Geschwätz! Jetzt wird es ernst!“ Fogoió zieht seine Waffe und eröffnet das Feuer auf die Schwester. Drei Schüsse. Dorothy fällt zu Boden. Zwei weitere Kugeln treffen sie. Das letzte Bild, das ihre Augen festhalten: zwei Männer, einer davon mit der Waffe in der Hand, der Jabotábaum, die Tamburi, die Bacabapalme, der Paranusbaum, das Grün des Urwalds, der Lehm der Straße. Die Welt wird finster für Dorothy. Ihr Herz steht still. Das Licht ihrer Augen erlischt. Dorothy ist tot. Es ist halb acht. Samstag, 12. Februar 2005.

Die Morddrohungen, die bereits seit einiger Zeit in Altamira und Anapu die Runde machten, wurden wahr. Niemand wollte so recht daran glauben, dass die Ankündigungen tragische Wirklichkeit werden sollten. Aber das Unfassbare geschah! Nach 23 Jahren selbstloser Hingabe und großherzigem Einsatz für das arme Volk an der Transamazônica-Straße erbringt Schwester Dorothy ihren höchsten Liebesbeweis: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13).

Alles ist bereit für die Eucharistiefeier. Die Lieder sind ausgewählt. Die Gebete und Lesungen sind vom Advent². Luís heißt die Anwesenden willkommen. Er wohnt mit seiner Frau Francisca das Chagas und seinen sieben Kindern hier in der Nähe. Die Familie kam vor einiger Zeit aus dem Bundesstaat Maranhão. Luís erzählte mir seine Geschichte, wie er unter Tato zu leiden hatte, der ihn verfolgte und mit dem Tod bedrohte. Tato, Fogoió und Eduardo machten ihm und seiner Familie das Leben zur Hölle. Es war ein fortwährender Albtraum. Schlaflose Nächte, Tage in Angst und Schrecken. Aber an dem Tag, als Tato mit dem Waffe in der Hand die Ermordung der ganzen Familie beschwor, „erhob Gott einen Wall zwischen ihm und uns“, erinnert sich Luís, sichtlich bewegt. „Ich spürte die Hand Gottes. Gott ist immer stärker!“.

Antônia stimmt nun das Eingangsglied an. Wir machen das Kreuzzeichen und bitten um Vergebung. Ich spreche das Tagesgebet. Die erste Lesung aus dem Buch Genesis (Gen 49,2.8-10) kündigt uns von Gottes gerechtem Wirken: „Nie weicht von Juda das Zepter (...), bis der kommt, dem der Gehorsam der Völker gebührt“. Nun ist es wieder Luís, der den Psalm anstimmt. Aus seinem Munde klingt der Psalm anders, wird aktuell, konkret, greifbar, eine Zusage Gottes an Luís und seine Familie, an alle Familien an diesem abgelegenen Ort *Esperança* (Hoffnung): „Die Gerechtigkeit blühe auf in seinen Tagen und Friede in Fülle für immer“ (Ps 72/71). Das Evangelium vom Tag ist der Stammbaum Jesu, nach Matthäus. Ich sehe jedoch davon ab, das erste Kapitel des hl. Matthäus vorzulesen. Hier an dieser Stelle kann ich nur die Worte aus der Schrift verkünden, die Dorothys letzte Worte waren. Wer sie kannte weiß, wie diese Seligpreisungen ihr Leben inspirierten.

„Selig, die arm sind vor Gott“. Als sich Schwester Dorothy im Jahre 1982 bereit erklärte, in der Prälatur Xingu zu arbeiten, waren es die Armen, die ihr besonders am Herzen lagen. „Ich möchte mit und unter den Ärmsten sein“, sagte sie damals und ging an die Transamazônica Ost. Es waren keine gelegentlichen Begegnungen mit den Armen. Nein! Sie lebte unter den Armen, so wie die Armen, sie selbst arm. Ihr Einsatz hatte nichts mit Romantik zu tun. Es ist ungemein hart, so zu leben wie sie

² Es ist der 17. Dezember 2005, der Samstag in der dritten Adventwoche.

lebte! Aber auf diese Weise gewann sie das Vertrauen der Armen. Sie wurde eine von ihnen.

„...denn ihnen gehört das Himmelreich“. Welches Reich soll den Armen gehören? „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh 18,36), sagte Jesus zu Pilatus, als er ihn zum Tode verurteilte. Auch wenn es nicht von dieser Welt ist, so nimmt es doch in dieser Welt seinen Anfang. Die Mächte der Unterwelt werden sich immer gegen dieses Reich erheben, aber sie werden nie obsiegen. Die aber Gott über alles lieben, setzen sich mit aller Kraft ein und scheuen keine Mühe, da sie wissen, dass am Ende das „ewige und alles umfassende“ Reich siegen wird, „das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens“ (Präfation vom Christkönigsfest).

“Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben“. Demut ist die Schwester der Armut. Sie wurzelt in einer bedingungslosen Liebe zur Wahrheit, offen, rein und klar wie ein Kristall! Demut ist weder aufdringlich noch eitel, überheblich oder stolz. Armut vor Gott und Demut schaffen Sanftmut und Gewaltlosigkeit, jene Tugend, die niemals mit unlauteren Mitteln ein Ziel verfolgt. Wer Dorothy kannte, erinnert sich an ihre „sanfte“ Stimme, wenngleich Sanftmut nichts mit der Klangfarbe der Stimme zu tun hat. Sanftmut ist die Beharrlichkeit bei der Erfüllung eines Auftrages, heißt, sich nicht einschüchtern lassen, niemals Gewalt anwenden, nicht einmal die Lautstärke der Stimme anheben. Gewaltlosigkeit um jeden Preis! Aber aktive Gewaltlosigkeit! Sanftmut ist Treue zu moralischen und gesetzlichen Normen. Sanftmut sucht niemals Ausflüchte, verabscheut Machenschaften, lässt sich nicht auf Intrigen ein und beugt keine Gesetze und Regeln zum eigenen Vorteil. Sanftmut heißt, trotz Fehlschläge und Niederlagen den eingeschlagenen Weg weiter zu gehen. Wird eine Tür laut zugeschlagen, bittet die Sanftmut um Einlass bei der anderen Tür und bleibt auch diese versperrt, spricht sie durch ein offenes Fenster zu den Anwesenden, die den Zutritt verwehren. Sanftmut handelt aus Überzeugung, dass der letzte Sieg gewiss ist. Sanftmut nimmt Misshandlungen und Qualen auf sich, ohne den Mund aufzutun (vgl. Jes 53,7).

„...denn sie werden das Land erben“. Heiliges, geheiligtes, verheißenes „Land, in dem Milch und Honig fließen“ (Ex 3,8). „Land“ ist hier Synonym für das Reich Gottes. Es ist kein unerreichbares, utopisches, erträumtes Land! Das Reich Gottes ist konkret und hat Auswirkungen für die Gesellschaft, heute und immer! Das Reich Gottes wächst auf dem Boden, auf dem wir stehen und gehen, und nicht irgendwo in einer fiktiven Traumwelt.

Im Reich Gottes gibt es keine Ausgegrenzten, keine Verlierer. Im Reich Gottes gibt es keine Millionen von Grund und Boden vertriebener, verstoßener, ihrer Heimat beraubter Männer, Frauen und Kinder. „...denn sie werden das Land erben“ ist Heilsbotschaft, Verheißung von Frieden und Glück.

Brasilianische Redewendungen wie „Ich habe nicht einmal soviel Land, dass ich darauf tot umfallen könnte!“, „Ich lebe ohne Hab und Gut!“, „Die Erde, die mir gehört? – Das Schwarze unter meinen Fingernägeln!“, „Land, das ich besitze? – Sieben Handbreit unter dem Boden, wenn ich tot bin!“ zeugen nicht vom Reich Gottes, sind Ausdruck der harten Lebensbedingungen so vieler landloser Brasilianer und Brasilianerinnen, die weggedrängt und abgeschoben werden, als überflüssig gelten. Zur globalisierten Welt fehlt ihnen der „Anschluss“. Sie zählen und interessieren

nicht, weil sie nicht für den Markt produzieren. Aber sie wollen dennoch leben! Ein kleines Stück Land ist für sie die einzige Möglichkeit, mit ihrer Familie zu überleben. Sie streben nicht nach Reichtum. Leben wollen sie! Ohne zu hungern! Sie wollen pflanzen, um zu ernten. Für den Eigenbedarf. Ihre Ansprüche sind bescheiden. Aber im neoliberalen System haben sie keinen Platz. Ganz im Gegenteil, sie sind unerwünscht. Das Land, das sie bestellen wollen, kann weitaus Gewinn bringender genutzt werden. Die Produktion im Familienverband ist sinnlos. Sie wirft keine Dividende ab, ist nicht exportorientiert. Lohnend ist nur der Großgrundbesitz. Das Agrargeschäft ist produktiv und verspricht schnellen Gewinn. Aus diesem Grund nehmen die Fazendeiros und Holzunternehmen immer mehr öffentlichen Grund und Boden für sich in Anspruch, spekulieren mit Grundstücken, zerstören den Wald, verbreiten Gewalt, bedrohen und vertreiben arme Siedler. Von Zeit zu Zeit schicken sie ihre „gatos“³ in den Nordosten Brasiliens, um dort ein paar Hundert Arbeitslose zu rekrutieren. Wie Vieh werden diese dann auf der offenen Ladefläche eines LKWs nach Amazonien verfrachtet. Hier angekommen, verfallen sie sofort sklavenartigen Arbeitsbedingungen. So ist das Reich der Menschen! Und des Teufels!

Dem Reich Gottes liegt ein anderes Projekt, eine ganz andere Gesellschaftsordnung zugrunde. Das Reich Gottes ist der Ort geschwisterlichen Miteinanders, liebender Solidarität. Das Reich Gottes ist wie ein Mutterherz, in dem alle Kinder Platz haben. Das Reich Gottes ist das Heim⁴ aller Menschen und nicht einiger Privilegierter. Dorothy und so viele andere mussten sterben, weil sie dieses Heim für alle, das Reich Gottes, verteidigt haben.

„Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden satt werden“ (Mt 5,6). Lukas spricht in seinem Evangelium (Lk 6,21) lediglich von denen, die nichts zu essen haben, Matthäus hingegen von „Hunger und Durst nach Gerechtigkeit“. Damit schließt er diejenigen nicht aus, die Hunger nach Brot haben. Jemandem Nahrung oder ein Glas Wasser zu verweigern ist der Gipfel aller Ungerechtigkeiten. Matthäus stellt Hunger und Durst in einen umfassenderen Kontext. Die Gerechtigkeit Gottes ist unser Heil, ist göttliche Barmherzigkeit. Gottes Gerechtigkeit bricht ein in diese Welt und – Welch Gnade aller Gnaden – begegnet uns in Jesus Christus, dem Sohne Gottes, der uns zu Erben seines Reiches macht. Der Begriff „Gerechtigkeit“ bedeutet in der Bibel weit mehr als nur angemessene Verteilung der Güter und intensivere Teilhabe am Bruttosozialprodukt. Gerechtigkeit fordert Liebe. „Lernt, Gutes zu tun! Sorgt für das Recht! Helft den Unterdrückten! Verschafft den Waisen Recht, tretet ein für die Witwen“ (Jes 1,17). Gerechtigkeit ist Verpflichtung, ist sozialer und politischer Einsatz, verlangt unser Eintreten für die Wahrheit gegen die Lüge, für die Ehrlichkeit gegen alle Formen der Korruption.

Gerechtigkeit beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Beziehungen zwischen Personen, innerhalb von Gruppen und auf internationaler Ebene. Gerechtigkeit hat ebenso ihre ökologische Dimension und will Respekt und Liebe zur Mit-Welt, zur Flora und Fauna, Liebe zu allem, was Gott schuf, denn „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut“ (Gen 1,31).

³ Wörtlich: „Kater“. Wie ein Kater Mäuse fängt, sind diese Helfershelfer der Großgrundbesitzer auf Fang von Arbeitskräften aus.

⁴ „Οἶκος“, oikos (griech.), bedeutet „Heim“. Davon kommt das Wort Ökologie.

Gottes Gerechtigkeit ist schließlich die letzte und einzige Instanz, der die Armen tatsächlich vertrauen. Die menschliche Gerechtigkeit ist unzulänglich, einseitig, von Interessen diktiert. Besonders in Amazonien erfährt der Arme immer wieder aufs Neue, dass es für ihn keine Gerechtigkeit gibt. Für ihn bleibt Gerechtigkeit unerreichbar. Schon der Begriff „Gerechtigkeit“ lässt ihn sofort an das Geld denken, dass er nicht hat, um einen Anwalt zu bezahlen. Wer kein Geld hat, verliert im Streitfall, auch wenn er im Recht ist, und ein verurteilter Armer verkommt im Gefängnis. Ein verurteilter Reicher wird mit fadenscheinigen Argumenten schnell auf freien Fuß gesetzt, oder „er wartet in Freiheit auf die Entscheidung seiner Berufung“, wie es beschönigend heißt, wenn der Fall zu den Akten kommt. Ein Beispiel dieser Art von Gerechtigkeit, nein, dieser Ungerechtigkeit, sind die Verbrechen an Kindern in Altamira⁵. Zwei Ärzte und ein Geschäftsmann werden schuldig gesprochen und zu einer Haft zwischen 35 und 77 Jahren verurteilt. Ein gutes Jahr später sind sie wieder frei. Der Rat des Verteidigers: „das Versteck gut zu verheimlichen“. Wo sind wir denn? An welchem Punkt sind wir angelangt! Der vierte Verurteilte, ein Ex-Soldat, ohne Geld, um einen Anwalt zu bezahlen, der ihm zur Flucht verholfen oder ihm nahe gelegt hätte, „das Versteck gut zu verheimlichen“, blieb weiter in Haft. Dieser Tage wurde er entlassen, mit Krebs, im Endstadium. Das Gericht hat ihn nach Hause geschickt, um sich der lästigen Pflicht zu entledigen, seinen Tod im Gefängnis zu begleiten. Nun kann er in den Armen seiner unglückseligen Mutter sterben. Was ist das für eine Gerechtigkeit? Die grausamen Verbrechen an unschuldigen Kindern sind in Freiheit, als ob absolut nichts geschehen wäre. Dank anwaltschaftlichem Beistand leben sie unbekümmert irgendwo in Brasilien und lachen über uns alle, die wir bei der feierlichen Urteilsverkündung aufgefordert wurden, stehend den Schuldspruch anzuhören. Alles nur eine Inszenierung für die Weltöffentlichkeit! Welche Respektlosigkeit den Eltern und Verwandten gegenüber, die heute noch über den grausamen Tod ihrer Kinder weinen! Der Satz „Für uns gibt es keine Gerechtigkeit! Wir sind arm!“, den ich so oft in meinem Leben hörte, ist leider die bitterste Wahrheit!

Am 10. Dezember 2005 wird Fogoió (Rayfran das Neves Sales) zu 27 und Eduardo (Clodoaldo Carlos Batista) zu 17 Jahren Haft verurteilt. Rayfran, weil er Schwester Dorothy mit fünf Kugeln ermordet, und Clodoaldo, weil er Rayfran dazu „angestiftet und ihm geholfen“ habe, heißt es im Schuldspruch. Die drei Fazendeiros Tato, Bida und Taradão warten noch auf den Prozess. Wer weiß, wie lange? Der bei Tato angestellte Landarbeiter Clodoaldo gilt als Anstifter und Handlanger des Verbrechens. Warum bisher nur Clodoaldo? Alle jene, die gefordert haben: „Diese Schwester muss beseitigt werden!“ – sind nicht auch sie Anstifter des Verbrechens? Sie sind genau so schuldig wie Clodoaldo! Müssten sie nicht alle verhaftet und vor Gericht gestellt werden? „Wenn ich die Wahl gewinne, verschwindet Dorothy aus Anapu!“, ein Versprechen, gegeben über Lautsprecher von der Wahlkampfbühne. Hat nicht auch der die Straftat „angestiftet“, der vor der Kamera von TV Globo laut und deutlich versicherte: „Was diese Betschwester macht ist ein Affront!“ und weiter: „Es gibt bewaffnete Leute, die sich zu wehren wissen!“? Haben nicht auch alle die Gewalttat „angestiftet“, die in Altamira bei einer Versammlung hinter verschlossenen Türen den Beschluss fassten, den Mord in Auftrag zu geben? Haben nicht auch alle jene das Verbrechen „angestiftet“, die Schwester Dorothy verleumdeten, ihr die Verteilung von Waffen an Siedler anlasteten und sie der kriminellen Bandenbildung bezichtigten? Haben nicht die Gemeinderäte den Mord „angestiftet“, als sie bei der

⁵ Zwischen 1989 und 1993 wurden 20 Buben verschleppt, sexuell missbraucht, kastriert und die meisten von ihnen ermordet.

Gemeinderatssitzung die Arbeit der Schwester schmähten, ihren Einsatz für die Armen verurteilten und die Fazendeiros und Holzhändler verteidigten, die ihren Wahlkampf finanzierten? Sind nicht sie alle „post mortem“ die Auftraggeber des Verbrechens, die nach dem Tod der Schwester Feuerwerke zündeten? Warum werden alle diese nicht gerichtlich belangt und aufgefordert, ihr Verhalten zu erklären? Warum wurden die Untersuchungen eingestellt? Ist der „Gerechtigkeit“ Genüge getan, wenn zwei Täter verurteilt und drei Beschuldigte auf ihren Prozess warten? Sind die Schlagzeilen darüber nicht wieder als Beschwichtigung der Weltöffentlichkeit gedacht? Die wirklichen Anstifter und Verantwortlichen werden in Ruhe gelassen und bedanken sich. Sie sind wieder einmal mit heiler Haut davon gekommen! Wo bleibt da die Gerechtigkeit?

In welchem Stadium befindet sich der Prozess unseres Dema⁶? Er starb aus denselben Motiven wie Dorothy. Er verteidigte die kleinen Leute und die Mit-Welt, prangerte das unsinnige Wasserkraftprojekt Belomonte an und ließ sich von den Befürwortern des Staudammes und den Politikern keine Lügen auftischen. Er widersprach ihren Argumenten und zeigte die wirklichen Folgen des Projektes für Menschen und Mit-Welt auf. Im Morgengrauen des 25. August 2001 wurde er vor den Augen seiner geliebten Frau Maria da Penha, der Mutter seiner Kinder, erschossen. Über seinen Prozess wird nicht mehr gesprochen! Er hatte nicht das Glück, in den Vereinigten Staaten von Amerika geboren zu sein, um mit seinem Tod internationale Empörung auszulösen! Wandern die Gerichtsakten ins Archiv? Oder wurde das Verfahren schon vor langer Zeit eingestellt?

„Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden“. Nur die Gerechtigkeit Gottes kann unseren Hunger und Durst stillen. Es gibt ein brasilianisches Sprichwort, das heißt: „Die Gerechtigkeit Gottes dauert, aber sie bleibt nie aus!“

Gabenbereitung! Antônia stimmt das Lied an. Der Wald ist unsere Kathedrale. Die Figuren, die den Kirchenraum schmücken, sind der Jatobábaum, die Tamburi, die Bacabapalme, der Paranusbaum und all die anderen Pflanzen, die ihre grüne Schönheit zeigen. Die Arara sind in die Krone des Jatobábaums zurückgekehrt. Sie preisen Gott auf ihre Art! Ich bringe Brot und Wein dar, die „Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“. Symbol unseres Einsatzes, oft im Schweiß unseres Angesichts. Symbol unseres ständigen Kampfes für eine gerechte Welt. Symbol der Leiden und Schmerzen so vieler Menschen, aber auch, trotz alledem, Symbol unserer Freude, hier als Schwestern und Brüder beisammen und nicht vor der Überheblichkeit und Unmenschlichkeit derjenigen entmutigt gewichen zu sein, die sich als Herren von Amazonien aufspielen. Symbol unseres Glücks, an das Reich Gottes und nicht an das Reich der Menschen zu glauben.

Wieder einmal spreche ich die heiligen Worte „Am Abend vor seinem Leiden...nehmet hin und esset alle davon: das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“. „Nehmet hin und trinket alle daraus: das ist der Kelch meines Blutes... das für euch und für viele vergossen wird...“. Wie oft schon habe ich diese Worte an so vielen Orten und unter verschiedensten Bedingungen gesprochen! Immer wieder aufs Neue berühren sich Himmel und Erde auf wunderbare Weise,

⁶ Ademir Alfeu Federicci war Leiter einer Kirchlichen Basisgemeinde an der Transamazônica, Gemeinderat in Medicilândia, Pará, Umweltaktivist, Vorsitzender des Dachverbandes der Landarbeiter/innengewerkschaft des Bundesstaates Pará.

umfängt das Göttliche das Menschliche. Was wir hier feiern, ist nicht nur frommes Gedenken, dankbare Erinnerung an ein geschichtliches Ereignis, bloßes Beisammensein von Brüdern und Schwestern. Es ist viel mehr! Es ist der hingegebene Leib, das vergossene Blut Jesu Christi, gegenwärtig im Sakrament. Es ist das „Opfer des Kreuzes... die Gedächtnisfeier seines Todes und seiner Auferstehung, das Sakrament huldvollen Erbarmens, das Zeichen der Einheit, das Band der Liebe, das Ostermahl“ (SC 47). Während ich die weiße Hostie und den Kelch mit dem Blut Christi erhebe, sehe ich im Geiste Schwester Dorothy tot auf der Straße liegen: „Ein Leib, hingegeben“! Ich sehe den Lehm, mit ihrem Blut getränkt, das aus fünf Einschüssen fließt: „Blut, vergossen für viele“. Unwillkürlich denke ich an die fünf Wunden Jesu!

Wir reichen einander die Hände und beten das Vaterunser, das Gebet des Herrn. Wir empfangen den Leib und das Blut Christi. Es ist die Speise auf unserer Pilgerschaft in dieser so Konflikt beladenen und unheiligen Welt, es ist die Kraft, die Energie für alle, die das Reich Gottes über alles lieben, die Speise, die nährt und stärkt und auf dem weiten Weg die Gnade der Sanftmut und Beharrlichkeit schenkt. Wieder betrachte ich das weiße Kreuz von Dorothy. So viele Kreuze säumen unsere Straßen, Flüsse und Nebenflüsse! Schwestern und Brüder sind gefallen, haben ihr Blut vergossen, ihr Leben hingegeben! Und dennoch, ihr Tod hat uns nicht vom Weg⁷ abgebracht. Ihr Tod spornt uns an, gibt uns Mut auf dem Weg. Der Weg geht weiter!

Altamira, 2. Jänner 2006

⁷ Der Begriff „Weg“ wird in der Apostelgeschichte absolut verwendet und steht entweder für die Gemeinschaft der Jüngerinnen und Jünger Jesu oder für die christliche Lehre. Zum Beispiel: „...die Anhänger des Weges, Männer und Frauen“ (Apg 9,2); oder: „...legten ihm den Weg Gottes noch genauer dar“ (Apg 18,26)